

Das Beste, was wir sein können

Walser, Bubis, Dohnanyi und der Antisemitismus / Von Marcel Reich-Ranicki

Hat Martin Walser in der Paulskirche eine empörende Rede gehalten? Ist Klaus von Dohnanyi einer, in dessen Kopf Gedanken rumoren, die zum klassischen antisemitischen Repertoire gehören? Hat Ignatz Bubis etwa seine Selbstkontrolle eingebüßt?

Eine Diskussion ist im Gange, die sich mit jedem Tag schwerer durchschauen läßt. "O glücklich, wer noch hoffen kann, / Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen!" - klagt unser alter Freund, der mitteilsame und sprachmächtige Osterspaziergänger. Wer also ist so glücklich? Es mag übermütig klingen, aber ich höre nicht auf zu hoffen. Dabei habe ich es schwer. Denn ich bin in dieser Sache Partei, und ich bin es aus verschiedenen Gründen.

Zunächst: Jedermann weiß, worum es hier geht - um das deutsche Jahrhundertverbrechen, um deutsche Schuld und deutsche Schande. Man kann es kürzer sagen: Hier geht es um Deutschland gestern und heute, also um die Frage, was gestern geschehen ist und wie wir uns heute dazu verhalten dürfen oder sollen oder vielleicht sogar müssen. Das ist alles.

Aber diese deutsche Frage betrifft mein ganzes Leben, sie steht im Mittelpunkt meiner moralischen und politischen, ja meiner seelischen Existenz und (so prosaisch es auch klingt) meines beruflichen Daseins. Das Schrecklichste, was mir angetan wurde, war Werk der Deutschen. Das Schönste, was ich erlebt habe, verdanke ich Deutschen, auch einem barbarischen deutschen Antisemiten, Richard Wagner. Also bin ich mitverstrickt, mitbeteiligt, vielleicht mitverantwortlich - obwohl es mir niemand vorhält oder vorwirft.

Ein Mann und ein Kind

So will es mir nicht gelingen, die Diskussion, die jetzt stattfindet, als Beobachter von außen kühl zu betrachten und streng zu kritisieren. Damit mag es zusammenhängen, daß ich alle drei Protagonisten, die jetzt in der Diskussionsarena stehen, doch in milderem Licht sehe. Ich habe für sie alle Verständnis, ja Sympathie - und sie tun mir alle leid.

Warum ist Dohnanyi in die Schußlinie geraten? Er hat sich kräftig ins Zeug gelegt, um Walser zu verteidigen. Er hat dessen Gedanken auf seine Weise verstanden und referiert. Auch mißverstanden? Nein, nicht unbedingt, aber wenn er sie an zwei, höchstens drei Stellen ein wenig retuschiert hat, so immer zugunsten Walsers - und das spricht noch nicht gegen Dohnanyi.

Er meint, daß Walser, den Überdruß an der fortwährenden Darstellung der deutschen Schuld in den Medien beklagend und von der "Dauerpräsentation unserer Schande" redend, auch, ob uns dies nun gefällt oder nicht, im Namen unzähliger anderer spricht. Das ist eine natürlich zulässige und wahrscheinlich zutreffende Ansicht. Nur frage ich mich, wer die über sechs Millionen Zuschauer denn waren, die sich neulich, als im ersten Programm der erste Teil einer Dokumentation über die Waffen-SS ausgestrahlt wurde, eingeschaltet haben? Den Vorschlag, Walser solle doch, wenn derartiges für seine zarte Dichterseele unerträglich sei, sich, von seiner Fernbedienung Gebrauch machend, für Verona Feldbusch und Harald Schmidt entscheiden - diesen Vorschlag finde ich sehr angemessen.

Aber die schärfsten Proteste hat in Dohnanyis Darlegung ein einziger Satz hervorgerufen: Seine Aufforderung an die Juden, sich doch zu fragen, "ob sie sich so sehr viel tapferer als die meisten anderen Deutschen verhalten hätten", wenn Hitler nur andere Bevölkerungsgruppen und nicht die Juden verfolgt und gemordet hätte. Anders als

manche meiner Kollegen halte ich diese Frage für legitim. Sie ist übrigens nicht neu: Ob ich sicher sei - fragte man mich schon vor einigen Jahren in einem Fernsehgespräch -, daß ich, wenn ich damals nicht zu den Verfolgten gehört hätte, als ganz junger Mensch die Propaganda und die Ideologie der Nazis durchschaut hätte. Ich habe geantwortet, ich könne mir nicht vorstellen, ich hätte ein Regime unterstützt, das Thomas Mann und Bertolt Brecht vertrieben und die Kritik als Institution verboten hatte. Aber ich habe, ich gebe es zu, nur zögernd geantwortet.

Ja, Dohnanyis provozierende Frage ist schon legitim. Aber sie ist, so formuliert und in diesem Kontext, leichtsinnig, wenn nicht gar schädlich. Weil sie befürchten läßt, er wolle - und sei es für einen Augenblick - von der deutschen Schuld ablenken. Ich kenne und schätze Dohnanyi seit vielen Jahren. Daher weiß ich, daß eine solche Befürchtung absurd ist. Doch nicht alle Zeitungsleser wissen dies, nicht alle kennen Dohnanyi über allen Zweifel erhabene Integrität.

Zu den Unwissenden gehört in diesem Fall wohl auch Ignatz Bubis. Er ist ein Mann von großem Format. Ich habe seine ungewöhnliche Intelligenz oft bewundert und werde sie hoffentlich noch oft bewundern können. Wir alle verdanken dieser überaus schnellen, ja einzigartigen Intelligenz recht viel, nur bereitet sie manchen von uns bisweilen auch etwas Kummer.

Fontane sagt über den alten Stechlin, er sei "das Beste, was wir sein können, ein Mann und ein Kind". Ob das vielleicht auch für Bubis gilt? Er hat eine Pistole, mit der er gern und mitunter glänzend hantiert. Sie ist geladen, aber nur mit Worten. Nur? Zu diesen Worten gehören auch einige gefährliche Vokabeln, beispielsweise und vor allem: die Vokabel "Antisemitismus". Ich schlage vor, sie von nun an nur in Ausnahmefällen zu verwenden. Denn ihr unbedachter, ihr inflationärer Gebrauch verdunkelt gerade das, was unbedingt der Aufklärung bedarf. Bubis hält Dohnanyi (im "Spiegel"-Gespräch vom 30. November) für einen latenten Antisemiten. Also, lieber Ignatz Bubis: Das ist - in aller Freundschaft sei es gesagt - der größte Unsinn, der Ihnen in den letzten Jahren unterlaufen ist. Hierüber kein Wort mehr.

Auch Martin Walser ist in Ihren Augen ein latenter Antisemit. Ich kenne und lese Walser seit den fünfziger Jahren. An seinen Romanen und Theaterstücken, über die ich seit 1957 schreibe, habe ich unendlich viel gelitten. Und er hat vielleicht noch mehr an meinen Kritiken seiner Bücher gelitten. Ich weiß schon: Ich habe ihm nicht selten ein Unrecht angetan - und mitunter war er mir gegenüber ungerecht. Aber ich weiß auch: Martin Walser ist kein Antisemit. Noch einmal: Ein Antisemit ist Walser nicht.

Walser wolle - sagt Bubis - "verdrängen und vergessen". Und: "Er fühlt sich als Beschuldigter, jedesmal wenn es ums Dritte Reich geht." Hier stimmt etwas nicht mit der Logik. Entweder will er verdrängen und vergessen (was ich überhaupt nicht glaube), oder er fühlt sich immer noch und immer wieder als Beschuldigter. Und wenn er sich als ein solcher fühlt - ist das nun schlecht oder gar verwerflich?

Der Touch des Nationalen

Auch andere Schriftsteller unserer Tage werden von Bubis angeklagt, bei ihnen, Hans Magnus Enzensberger und Botho Strauß, sei - so Bubis - "der nationale Touch zu spüren". Da können Enzensberger und Botho Strauß noch von Glück sprechen, daß ihnen der Antisemitismusvorwurf erspart geblieben ist. Lassen Sie sich, lieber Herr Bubis, von einem belehren, der sein Leben lang Sorgen mit deutschen Schriftstellern hat: Das sind komplizierte Wesen, denen man mit argwöhnischen Abstempelungen nicht beikommen kann. Ich jedenfalls bin glücklich, daß wir zwei so talentvolle Autoren wie Enzensberger und Strauß haben - und ich kann es auch nicht recht begreifen, warum der "nationale Touch" (ob das nun zutrifft oder nicht) ein so schreckliches Unglück sein soll.

Aber überraschenderweise sind sich Walser und Bubis in mancherlei Hinsicht nicht unähnlich, auch Walser ist ein Kind und ein Mann zugleich. In einem ausführlichen Gespräch mit Walser in der "Süddeutschen Zeitung" vom 20. September sagt der Interviewer Willi Winkler: "Das große Projekt von Reich-Ranicki besteht darin, die Literatur zugunsten der Literaturkritik abzuschaffen." Das ist ein guter Witz, der mich schallend lachen ließ.

Walsers Gleichungen

Aber Walser - es ist kaum zu glauben - hat den Witz ernst genommen und erklärt: "Die Autoren sind die Opfer, und er ist der Täter. Jeder Autor, den er so behandelt, könnte zu ihm sagen: Herr Reich-Ranicki, in unserem Verhältnis bin ich der Jude." Wollte Walser ein Gleichheitszeichen setzen zwischen der Verurteilung eines Romans und der Vergasung eines Menschen? Nein, das wollte er mit Sicherheit nicht, denn er ist nicht wahnsinnig. Nur ist ihm im Zorn, in der Hitze des Gefechts eine schreckliche und letztlich törichte Formulierung entschlüpft. Einer, dem derartiges passieren kann, sollte doch wohl mehr Verständnis für den anderen haben - in diesem Fall für Bubis -, dem ebenfalls schlimme Formulierungen entschlüpft sind. "Wie sich die Bilder gleichen" - singt Cavaradossi in der "Tosca".

Und doch ist der gegen Walser erhobene Vorwurf, er habe in der Paulskirche eine verantwortungslose Rede gehalten, nicht von der Hand zu weisen. Er hat versagt, aber nicht politisch und nicht moralisch, nicht als Denker und nicht als Zeitkritiker. Er hat als Redner versagt und auch als Literat. Ich sehe in seiner Rede keinen einzigen wirklich empörenden Gedanken. Aber es wimmelt in ihr von unklaren und vagen Darlegungen und Formulierungen, die mißverstanden werden können und von denen manche - das war doch vorauszusehen - mißverstanden werden müssen.

Er gesteht, daß er, wenn die deutsche Vergangenheit in den Medien immer wieder gezeigt wird, anfängt "wegzuschauen". Aber es ist nicht wahr, daß er das "Wegschauen" empfiehlt. Gleichwohl liefert er mit solchen Geständnissen Argumente für die Stammtische. Er protestiert gegen die "Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken". Wer instrumentalisiert und zu welchen Zwecken? Walser bleibt die Antwort schuldig. Er spricht von Auschwitz als "Drohroutine" und als "jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel". Wer hat Walser gehindert, konkrete Beispiele zu geben? Wen hat er gemeint: Grass oder Habermas oder Handke oder schließlich Bubis?

Walser spricht von "Meinungssoldaten", die den Schriftsteller mit vorgehaltener Moralpistole in den "Meinungsdienst" nötigen. Wo sind diese Meinungssoldaten - in der "Zeit", im "Spiegel" oder in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung? Ich kann sie nicht ausmachen. Er fragt, in welchem Verdacht man gerate, wenn man sagt, die Deutschen seien jetzt ein normales Volk und eine gewöhnliche Gesellschaft. Man gerät in überhaupt keinen Verdacht. Unter uns Brüdern: Es ist viel gefährlicher zu behaupten, es habe noch nie eine Frau eine gute Oper oder eine gute Symphonie komponiert, als über die (von Walser ängstlich mit einem Fragezeichen) beschworene Normalität zu reden. Und schließlich: Man kann für oder gegen das geplante Berliner Mahnmal sein. Aber man sollte sich gerade bei diesem Thema vor Taktlosigkeiten hüten, die verletzen und wiederum mißverstanden werden können, wenn nicht müssen.

Daß Walser die zahlreichen vieldeutigen und mißverständlichen Äußerungen in seiner Rede haben wollte - wie ihm mehrfach unterstellt wurde -, glaube ich nicht. Aber er hat sie nicht vermieden. So hat er uns und sich selber viel Kummer bereitet. Gleichwohl bin ich ihm dankbar: Soviel gegen Walsers Rede auch zu sagen ist, sie hat zu einer Diskussion Anlaß gegeben, aus der wir alle viel lernen können. Wir werden sie nicht so

bald vergessen.